

Kurfürst Ferdinand Maria (1651–1679)

Grundzüge eines bayerischen Christen- und Herrscherlebens¹

von

Manfred Heim

Am 27. September 1651 ging das Leben des ersten bayerischen Kurfürsten Maximilian I., eines der bedeutendsten Herrscher seiner Zeit überhaupt, mit 76 Jahren zu Ende. Seit 1598 hatte der wohl markanteste Wittelsbacher das Herzogtum und – seit 1623 – Kurfürstentum Bayern regiert, alle Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wie so viele grauenhaft durchlitten, wie wenige aber heil überstanden. Sein Sohn und Nachfolger, Kurprinz Ferdinand Maria, war beim Tod des Vaters noch keine 15 Jahre alt. Die Kurfürstenwitwe Maria Anna aus dem Hause Habsburg, Erzherzogin von Österreich, eine Tochter Kaiser Ferdinands II. und zweite Gemahlin Maximilians, übernahm Regentschaft und Vormundschaft ihres minderjährigen, am 31. Oktober 1636 in München geborenen Sohnes; unterstützt wurde sie dabei von ihrem Schwager, Ferdinand Marias Onkel Herzog Albert VI. (dem Leuchtenberger), einem Bruder Maximilians I., der als Landesadministrator fungierte. Maximilian hinterließ dem Kurprinzen nicht nur einen wieder vorhandenen und kriegsschuldenfreien Staatsschatz, sondern auch ein Jahr vor seinem Tod eigenhändig verfaßte „Treuerzige väterliche lehrstückh“, in denen er dem Sohn seine „Erinnerungen und Ermahnungen“ zu praktischer Politik, über Beruf, Ziel und Amt des guten Fürsten nahelegte. Diese Ratschläge sollte Ferdinand Maria beim Antritt und bei der Führung der Regierung stets bedenken, oft lesen und sich danach richten. Im ersten Punkt, einer Art „Präambel“, heißt es hier: „Erstlichen solle Er seinen berueff und zill, warumben Er von dem Allmechtigen Gott zu disem hohen Standt unnd Ambt erkhiest und erhebt worden, offt zu gemüeth fassen und in stettiger gedechtnus halten, welches vornemblich in deme stehet, daß er vorderist die Ehr Gottes, die Heilige Catholische *religion* unnd daß Hail der Seelen seiner von Gott Ime anbevolchenen underthonen, fir welche Er disfahls am Jüngsten tag Rechenschafft zugeben, nach allem seinem verstandt unnd vermögen befürdern, dann den wolstandt unnd versicherung seiner Landt und Leuth als *supremam legem* in vleissige obacht nemen unnd die liebe *Justitiam*, ohne welche khein Reich oder Landt lang besteh khan, den rechten geraden weg nach *administriern*; dardurch wirdt Er bei dem lieben Gott genadt unnd verdienst, bei den Menschen aber Rhuem, lieb unnd *affection*,

¹ Dem folgenden Beitrag liegt die modifizierte und um neuestes Schrifttum ergänzte Fassung eines Vortrages zugrunde, den ich im Rahmen einer Ringvorlesung am 21. Juni 2000 an der Ludwig-Maximilians-Universität München gehalten habe: Manfred HEIM, Ferdinand Maria. Die italienische Heirat, in: Alois SCHMID/Katharina WEIGAND (Hgg.), Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., München 2006, 218–230.

sonderlich aber daß lobliche *praedicat*, daß Er *Pater Patriae* genant werde unnd in der That seie, erwerben unnd in seiner Regierung desto mer Seegen, glickh und Hail haben.“² Eine nicht minder mahrende Maxime für seinen Nachfolger ließ der Kurfürst schon im Jahr 1639 von seinem eigenen Beichtvater und Erzieher seines Sohnes, dem Jesuiten Johann Vervaux, mit den eindringlichen und berühmten „Monita Paterna – Väterliche[n] Ermahnungen“ verfassen. „Sie zeichnen das Idealbild eines katholischen Fürsten im Sinne der Gegenreformation und der Jesuiten und widerlegen aufs wirksamste jeden, der den gewaltigen sittlichen Ernst dieser Richtung unterschätzen wollte“³. „Wasgestalten der Fürst den Krieg betrachten und ansehen soll“, ist nach den Vorstellungen Maximilians hier in Paragraph 40 formuliert: „Ich werde von Kriegs-Sachen wenig reden, dann dieses ist eine Handthierung, wovon ich dir lieber die Erkenntniß und Wissenschaft, als die Übung wünschens will. Was den Krieg betrifft, so ist es am besten gar keinen zu haben [...] Ubrigens wer den Krieg nennet, der nennet allerhand Ubel mit einen einzigen Wort. Und dieses zu beweisen, will ich nicht die Urheber oder die Erfinder des Kriegs, noch diejenige, die das entsetzliche Ubel und erschrockliche Elend so er verursacht, niemahlen versucht, sondern diejenige so es ausgestanden und mit ihren eigenen Augen gesehen haben, zum Zeugniß nehmen.“⁴ Kurfürst Ferdinand Maria hat sich in seiner langen Regierungszeit (1651–1679) an die väterlichen Weisungen gehalten, die eigenen Grenzen und die des Machbaren erkannt, das heißt keine dem Land unangemessene Machtpolitik betrieben, der allerdings der Sohn, dann der Enkel wieder huldigen sollten: Unter den nachfolgenden Kurfürsten Max Emanuel (1679–1726) und Karl Albrecht (1726–1745, seit 1742 als Kaiser Karl VII.) wurde Kurbayern von neuem in die politische Katastrophe geführt, in Krieg und Verwüstung getrieben.

Ein weiteres Vermächtnis Maximilians für Ferdinand Maria war „das zum System ausgebildete Misstrauen gegen Oesterreich“ – ganz offensichtlich hatte der Kurfürst seine Gründe, in der Unterweisung seines Sohnes „wegen des Hauses Oesterreich Warnung und Erinnerung zu thun“⁵. Ob dies jedoch der ausschlaggebende Grund für Ferdinand Marias spätere Abkehr von Habsburg und seine Politik der Neutralität war, wird zu zeigen sein, um so mehr, als der junge Kurfürst im ersten Jahrzehnt seiner Regierung den proösterreichischen Kurs seines Vaters fortsetzte.

Persönlichkeit und Regierung Ferdinand Marias sind nur verständlich auf dem Hintergrund, den der alles überragende und beherrschende Maximilian seinem Nachfolger als – bisweilen wohl auch erdrückenden – Rahmen vor- und übergeben hat. Allein die glückliche Ehe mit der Savoyardin Henriette Adelheid fällt aus diesem Rahmen, obwohl auch für diese italienische Heirat der Vater für den Sohn gleichsam die Prokura übernommen und damit die Geschicke des Landes wesentlich vorgezeichnet hat.

Mit Vollendung seines 18. Lebensjahres, am 31. Oktober 1654, wurde Ferdinand Maria aus der Vormundschaft entlassen und übernahm die Regierung. Man hat über

² Zitiert nach Hans PÖRNACHER, *Die Literatur des Barock*, München 1986, 336 f.

³ Sigmund VON RIEZLER, *Geschichte Baierns*, Band 5, 1597–1651, Gotha 1903 (ND Aalen 1964) 687.

⁴ PÖRNACHER (wie Anm. 2) 348 f.

⁵ Michael DOEBERL, *Bayern und Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria*, 2 Bde., München 1900–1903, hier: Bd. 1, 30 f.; Michael STRICH, *Das Kurhaus Bayern im Zeitalter Ludwigs XIV. und die europäischen Mächte*, 2 Bde., München 1933; Walter FÜRNRÖHR, *Kurbaierns Gesandte auf dem Immerwährenden Reichstag. Zur bayerischen Außenpolitik 1663 bis 1806*, Göttingen 1971.

diesen Fürsten oft recht abschätzig geurteilt, obwohl Persönlichkeit und Leistung bis heute zu wenig erforscht und gewürdigt worden sind; der scheinbar unbedeutende Sohn und Nachfolger des großen Maximilian hat noch keinen modernen Biographen gefunden. Die negativen Stereotypen⁶ resultieren einmal aus dem Kontrast zu Persönlichkeit und Regierung Maximilians, dessen Schatten gewiß schwer auf dem jungen, politisch vielleicht weniger schöpferischen oder auffälligen Kurfürsten lastete, aber am meisten wohl aus der Tatsache, daß Ferdinand Maria keine Kriege geführt und deshalb auch keine gewonnen oder verloren, zudem jede ehrgeizige Expansionspolitik, trotz allen Drängens Frankreichs, verworfen hat. Gemessen am Ideal der preußischen Soldatenkönige konnte er in der Historiographie längst verschollener Zeiten zwangsläufig nicht „zu den besonders befähigten noch zu den starken Naturen“⁷ gerechnet werden. Stete Berücksichtigung verdient auch ein weiterer Umstand: Kaum ein anderes großes Territorium im Heiligen Römischen Reich wurde so schrecklich von den apokalyptischen Reitern Krieg und Pest, Hunger und Tod heimgesucht wie Bayern, weswegen die Regeneration des geschundenen Landes zur vordringlichsten Aufgabe des Landesherrn und seiner Politik geriet. „Daß Kurfürst Ferdinand Maria diese seine wichtigste Aufgabe erkannte und in zäher Umsicht verwirklichte, daß er Bayern eine Friedensepoche von dreißig Jahren schenkte, macht ihn zu einem bedeutenden Regenten“, und daß er schon 42-jährig starb, „daß es ihm nicht vergönnt war, in den Jahren der Reife zu wirken, darf niemand übersehen, der ihn beurteilen will“⁸. In der Tat brachte die Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria dem erschöpften Land nach drei Jahrzehnten der Verwüstung eine dreißigjährige Friedenszeit, die eine wesentliche Voraussetzung für die Konsolidierung nach innen und außen, damit übrigens auch für die Entfaltung des Barocks und eines „goldenen Zeitalters“⁹ in Bayern darstellt. Dazu gehörten eine sparsame Wirtschafts- und Finanzpolitik, die wieder einen bescheidenen Wohlstand im Land brachte, eine Reform der Behörden und des Heeres, das unerschütterliche Festhalten an der ausschließlichen Katholizität im Land, die Wiedererrichtung fast aller säkularisierten Klöster der Oberpfalz, die Förderung und Sesshaftmachung der Ursulinen und Salesianerinnen, der Theatiner und Karmeliten¹⁰. In der Nachfolge Maximilians I. gehörten zum Programm landesherrlicher Schutzherrschaft und Fürsorge des Kurfürsten für sein Landvolk in besonderem Maße umfangreiche Hilfs- und Förderungsmaßnahmen zugunsten des Bauernstandes. Diesen bisher in der Forschung weitgehend unberücksichtigt gebliebenen Sachverhalt hat Helmut Rankl in seiner 1999 erschienenen Habilitationsschrift überzeugend dargelegt, zugleich ebenso eindrucksvoll nachgewiesen, daß unter Ferdinand Maria in den wesentlichen Fragen eine „Interessenidentität zwischen Fürst und Volk“ bestand, die unter seinem Sohn

⁶ Zusammenfassend und mit Nachweisen HEIM (wie Anm. 1) 220–222.

⁷ Michael DOEBERL, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. 2: Vom Westfälischen Frieden bis zum Tode König Maximilians I., München³1928, 18.

⁸ Andreas KRAUS, Bayern im Zeitalter des Absolutismus (1651–1745). Die Kurfürsten Ferdinand Maria, Max II. Emanuel und Karl Albrecht, in: DERS. (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Band 2, München²1988, bes. 459–473, hier: 461.

⁹ Herbert SCHINDLER (Hg.), Bayerns goldenes Zeitalter. Bilder aus dem Barock und Rokoko, München 1968.

¹⁰ Annelie HOPFENMÜLLER, Der geistliche Rat unter den Kurfürsten Ferdinand Maria und Max Emanuel von Bayern (1651–1726), München 1985; Harro G. RASTER, Der kurbayerische Hofrat unter Kurfürst Ferdinand Maria 1651–1679. Funktion, Ausbau, Personal und Umfeld, Starnberg 1995.

und Nachfolger Max Emanuel jedoch jäh zerbrechen sollte. Denn dieser Regent strebte im Unterschied zu seinem Vater und Großvater nach dynastischer Erhöhung und territorialem Gewinn schier um jeden Preis und betrieb einen die Untertanen ruinierenden Fiskalismus „mit exzessiven Landsteuern“, an dessen Ende der Aufstand von 1705/06, der Schmied von Kochel und die Sendlinger Mordweihnacht stehen¹¹.

Weil Ferdinand Maria, um es noch einmal zu betonen, die Grenzen der politischen Möglichkeiten Bayerns kannte und anerkannte, damit einen ganz klaren politisch-pragmatischen Sinn erkennen läßt, versagte er sich jeder bayerischen Großmacht-politik, die das Land unfehlbar in kriegerische Konflikte mit den beiden rivalisierenden Großmächten Frankreich und Österreich, damit in neues Unglück manövriert hätte. Wir dürfen diese Vermutung, so wenig sie Platz haben kann in der Geschichtsschreibung, aussprechen, weil eben dies unter seinen Nachfolgern – bei ähnlichen Konstellationen – der Fall war. Ferdinand Maria wollte lieber ein friedlicher, angesehener Kurfürst von Bayern als ein ohnmächtiger Römischer Kaiser sein. Nur zwei Mal wurden unter dem Nachfolger Maximilians bayerische Truppen mobilisiert: 1661 gegen die Türken (bis 1664) – damit gehörte Ferdinand Maria zu den ersten Reichsfürsten, die auf den kaiserlichen Hilferuf hin sogleich Truppen stellten –, später zur Unterstützung seines Schwagers in Genua. Hatte im Türkenkrieg die bayerische Reiterei am Sieg von St. Gotthard an der Raab großen Anteil, brauchte das kurfürstlich-bayerische Kontingent im Genueserkrieg nicht mehr einzugreifen.

Die kurbayerische Außenpolitik unter der Regentschaft Ferdinand Marias bewegte sich auf einem vom Prinzip der Neutralität bestimmten Kurs zwischen Wien und Versailles; sie ist geprägt von dem Verzicht auf die Kaiserkrone im Jahr 1657, der Abkehr vom Haus Habsburg seit 1663/64 und dem Bündnis mit den Bourbonen im Jahr 1670, ohne jedoch dem „Rheinbund“ von 1658 je beizutreten. In knappen Zügen ergibt sie folgendes Bild: Maria Anna lenkte als Habsburgerin klug und zielbewußt, den Wünschen ihres kaiserlichen Neffen Ferdinand III. in Wien ganz ergeben und von den Geheimen Räten Maximilian von Kurz und Johann Georg Öxl sekundiert, die bayerische Politik bis zur Volljährigkeit des Sohnes in österreichischen Bahnen. Mit der Übernahme der Regentschaft durch Ferdinand Maria im Jahr 1654 nahm der Einfluß der Kurfürstennutter aber in dem Maße ab, in dem derjenige der Kurfürstengattin zunahm; an der Österreichfreundlichkeit änderte dies zunächst aber noch nichts.

Mit der schönen Italienerin und Halbfranzösin Henriette Adelheid aus dem Haus Savoyen war 1652 ein kräftiger Schuß südländischen Temperaments und barocker Lebenslust in die Wittelsbacher Residenz eingezogen¹². Die Prinzessin, eine Woche nach Ferdinand Maria, am 6. November 1636, in Turin geboren, war eine Tochter Herzog Viktor Amadeus' I. von Savoyen und der Prinzessin Christine von Frankreich, die wiederum Tochter König Heinrichs IV. und Schwester Ludwigs XIII. von Frankreich war. Henriette Adelaide war somit eine Cousine des Versailler Sonnenkönigs Ludwig XIV. Sie und keine andere hatte Kurfürst Maximilian I. als Braut für seinen Sohn ausersehen und damit eine Annäherung Bayerns an Frankreich, zugleich

¹¹ Helmut RANKL, *Landvolk und frühmoderner Staat in Bayern 1400–1800*, 2 Bde., München 1999, hier: Bd. 2, 700 f., 746 f.

¹² Roswitha VON BARY, *Henriette Adelaide von Savoyen. Kurfürstin von Bayern*, München 1980; Christine FITZKE, *Eine „welsche Prinzessin“ in München. Die bayerische Kurfürstin Henriette Adelaide (1636–1676)*, München 1999.

Savoyens an Österreich beabsichtigt¹³. Nachdem Kardinal Mazarin, geleitet von den gleichen Absichten, schon 1647, im Verlauf der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden, diese Liaison angeregt hatte, wurde Henriette Adelheid dem gleichaltrigen vierzehnjährigen Kurprinzen am 8. Dezember 1650 im Dom zu Turin mit großer Pracht „durch Prokuration“ (per procuracionem) vermählt, wobei den Bräutigam der Bruder der Braut vertrat. Begegnet sind sich die Eheleute erst gut eineinhalb Jahre später; eine von Maximilian I. für den Herbst 1651 vorgesehene Heimführung seiner Schwiegertochter machte der plötzliche Heimgang des Kurfürsten zunichte. Vorgeschichte und Verlauf dieser für den bayerischen Hof so bedeutenden italienischen Heirat hat Karl Theodor von Heigel schon 1890 ausführlich dargestellt¹⁴. Die Ehe des Kurfürstenpaares entwickelte sich zu einem echten Liebesbund. Dagegen verhärtete sich der Gegensatz zwischen der Habsburgerin und der Savoyardin, die offen ihre Sympathie für Frankreich zeigte und Ferdinand Maria auch in dieser Hinsicht für ihre Interessen zu gewinnen suchte. Ihr Ehrgeiz ließ sie sogar nach der Kaiserkrone für ihren Gemahl streben. 1654 war Ferdinand IV., Sohn Kaiser Ferdinands III., gestorben. Unverhohlen bemühte sich jetzt Frankreich, das ein Eingreifen Österreichs in seinen Krieg mit Spanien fürchtete, dem Haus Habsburg die Führung im Reich zu entreißen. Durch die diplomatischen Künste des Kardinals Mazarin sollte Bayern umgarnt und Ferdinand Maria als Gegenkandidat gewonnen werden. Die kurfürstliche Gemahlin, die nach dem Tod Ferdinands III. am 2. April 1657 den Zeitpunkt gekommen sah, aus dem Schattendasein des bayerischen Hofes in das Sonnenlicht europäischer Großmacht zu treten, beschwor den favorisierten Kaiserkandidaten, die Krone anzunehmen – doch Ferdinand Maria, unterstützt von seinen Räten, lehnte zum Entsetzen seiner Frau ab. Mit dieser Entscheidung, fixiert im Vertrag von Waldmünchen vom 12. Januar 1658, zeigte der Kurfürst erstmals ein eigenes – und welches! – Profil als realpolitisch reagierender Regent, einen faszinierenden Weitblick in die Möglichkeiten des politisch Mach- und Vertretbaren¹⁵.

Gleichwohl wurde Henriette Adelheid nicht müde in ihrem Bemühen, ihren Mann im Mißtrauen gegen Habsburg zu bestärken und vollends ins französische Lager zu ziehen. Mehrere Umstände kamen ihr dabei zu Hilfe: 1662 starb Maximilian von Kurz, der erste Beamte und habsburghörige Ratgeber des Kurfürsten, der die Verbindung mit Österreich festerzurte, wo er nur konnte, obwohl der 1658 zum Kaiser gewählte Leopold I., zentralistisch und absolutistisch orientiert, auf bayerische Interessen immer weniger Rücksicht nahm. Zum eigentlichen Leiter der bayerischen Politik wurde der hochbegabte Jurist und Vizekanzler Caspar von Schmid, ein robuster, frankophiler Oberpfälzer, der 1667 Nachfolger des intriganten Öxl als Kanzler wurde¹⁶. Caspar von Schmid, Obersthofmeister Hermann Egon von Fürstenberg und Henriette Adelheid bildeten die sogenannte „französische Trinität“ am kurfürstlichen Hof, die zunehmend an Einfluß gewann. Mit dem Tod der Kur-

¹³ DOEBERL (wie Anm. 5) 30.

¹⁴ Karl Theodor von HEIGEL, Die Vermählung des Kurfürsten Ferdinand Maria mit Adelaide von Savoyen und die Beziehungen zwischen Bayern und Savoyen 1648–1653, in: DERS., Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. Neue Folge, München 1890, 1–47; vgl. HEIM (wie Anm. 1) 224–226.

¹⁵ Dazu ausführlich: Anette BANGERT, Elector Ferdinand Maria of Bavaria. Bavarian Imperial Politics during the Interregnum 1657–58, München 2008.

¹⁶ Ludwig HÜTTL, Caspar von Schmid (1622–1693), ein kurbayerischer Staatsmann aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., München 1971.

fürstenmutter Maria Anna 1665 riß die letzte, auch persönliche Verbindung zum Haus Habsburg ab. Damit war der Weg frei für die politische Lösung von Österreich und die Hinwendung zu Frankreich. Er mündete in jenen, von Heigel als „unselig“ bezeichneten, zunächst auf zehn Jahre angelegten Vertrag vom 17. Februar 1670, „der Bayern auf ein volles Jahrhundert zum Schleppträger Frankreichs machte und für einen gleißenden Kaisertraum so schmerzliche Blutopfer auferlegte. Es kann nicht bezweifelt werden, daß Adelaide auch für diesen Systemwechsel tätig gewesen war. So wurde gerade diejenige Verbindung, welche dazu geplant war, das savoyische Haus von Frankreich abzuziehen, ein Glied in der Kette, welche die bayerischen Wittelsbacher an die Bourbons fesselte“¹⁷. Vollstrecker dieses Wechsels war nicht der Kurfürst, sondern Caspar von Schmid, der mit der bayerisch-französischen Allianz *sein* System begründete und den absolutistischen Fürstenstaat französischem Zuschnitts in Bayern Tatsache werden ließ. Mit diesem Bündnis, das durch eine Heiratsabsprache besiegelt wurde, versprach der Kurfürst seine Hilfe zur Erlangung des spanischen Erbes für Ludwig XIV., notfalls in der Verhinderung eines Reichskrieges und jedweden Truppendurchmarsches. Dafür erhielt Bayern eine einmalige Sonderzahlung, jährliche Subsidien in Höhe von 50000 Gulden, im Kriegsfall von jährlich 400000 Gulden zur Stellung eines schlagkräftigen Heeres nach französischem Muster. Im Gegenzug sicherte Frankreich gegebenenfalls seine Unterstützung zur Erlangung des habsburgischen Erbes zu. Als Zumutung, ja Demütigung mußte Ferdinand Maria die Separatartikel empfinden, nach denen der Sonnenkönig mit bayerischer Hilfe Kaiser werden sollte, der Kurfürst Römischer König mit dem Recht der Stellvertretung im Reich¹⁸. Er war, so können wir sagen, vor vollendete Tatsachen gestellt; deshalb ließ er neun Monate verstreichen, ehe er den Vertrag im November 1670 ratifizierte. Und Ferdinand Maria „rächte“ sich auf seine Weise, denn auch in den folgenden Jahren ließ er sich nie zum bloßen Werkzeug Frankreichs machen, ging er jedem bewaffneten Konflikt aus dem Weg und beharrte geradezu stur auf seiner Politik der Neutralität, so 1672/73 im Krieg gegen Holland, trotz allen Drängens seiner Frau und zur Enttäuschung Frankreichs.

War Caspar von Schmid die Seele der inneren und äußeren Staatsverwaltung, so führte Henriette Adelheid Regie bei der Inszenierung der Münchener Hofkultur. Die Kurfürstin selbst betätigte sich in Gesang und Ballett, Harfen- und Lautenspiel und Komödiendichten, ihr Gemahl wirkte gelegentlich selbst im Theater mit. 1660/61 ließ man für die vielen Feste durch den Hofbaumeister Max Schinnagl ein Turnier- und Redoutenhaus an der Westseite des Hofgartens errichten. Operaufführungen gerieten zum Mittel- und Höhepunkt des höfischen Treibens, mit dem ersten deutschen Opernmeister Johann Kaspar Kerll, mit Agostino Steffani und Ercole Bernabei wurden Musiker gewonnen, die den Glanz alter Zeiten unter Orlando di Lasso zurückbrachten. 1657 schließlich wurde das Opernhaus am Salvatorplatz fertiggestellt, das erste freistehende und „nach der wälschen manung“ gestaltete auf deutschem Boden.¹⁹ Gestaltung und Ausstattung erhielt das Hoftheater durch den Venezianer Francesco Santurini, der für das Kurfürstenpaar 1662 bis 1665 ein Leib-

¹⁷ HEIGEL (wie Anm. 14) 33.

¹⁸ KRAUS (wie Anm. 8) 470; BANGERT (wie Anm. 15).

¹⁹ Ludwig SCHROTT, Herrscher Bayerns. Vom ersten Herzog bis zum letzten König, München ³1974, 124–131, hier: 128; Elisabeth Jeannette LUIN, Das künstlerische Erbe der Kurfürstin Adelaide in ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln, in: Walter GOETZ (Hg.), Festgabe für Seine Königliche Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern, München 1953, 152–179.

schiff nach dem Vorbild des venezianischen Bucintoro erbaute, den berühmten bayerischen Buzentaur. Diese dreigeschossige, mit 16 Kanonen bestückte Prunkgaleere, ein Zweimaster, 34 Meter lang, 25 Meter breit und 17 Meter hoch, wurde auf dem Würmsee von 150 in den bayerischen Landesfarben gekleideten Matrosen gerudert. Das 1758 abgebrochene Prachtschiff war ein schwimmendes Jagdschloß für einige hundert Personen, und die leuchtend inszenierten Wasserfeste gehörten zu den größten Vergnügungen der kurfürstlichen Eheleute. Michael Wening, den Ferdinand Maria übrigens zum Hofkupferstecher ernannte, hat das barocke Lustschiff 1701 in einem Stich festgehalten, der sich unter anderem im Deutschen Jagdmuseum in München befindet.²⁰

Zur Vollständigkeit eines wittelsbachischen Herrscherporträts gehört – gleichsam als Grundierung – unabdingbar die Beschreibung der jeweiligen persönlichen Religiosität. Ferdinand Maria war ein tieffrommer, seiner Kirche innig verbundener Christ und Regent. Viele Zeugnisse seiner und Adelaidens unmittelbar gelebten Frömmigkeit haben sich bis zum heutigen Tag erhalten.²¹ Wie sein Vater, der ihn der Gottesmutter weihte und diese Dedikation in der Namengebung für seinen Sohn auch zum politischen Programm erhob, pilgerte Ferdinand Maria oft und gerne nach Altötting. Gleich nach der Hochzeit 1652 wallfahrtete er mit Mutter und Gemahlin zu Unserer Lieben Frau, wo Henriette Adelheid ihren kostbaren, „hoch von gold erhebt- und gestickten [...] brautrock“ aus schwerem Goldbrokat opferte. Daraus fertigte man ein Meßgewand und „Gnadenröckl“ für das Gnadenbild.²² Auch in späteren Jahren spendete die Kurfürstin wiederholt wertvolle Weihgaben. In Altötting vollzog Ferdinand Maria zusammen mit Henriette Adelheid, die ihrem Mann in Frömmigkeit und Marienverehrung ebenbürtig, im Wallfahren sogar noch eifriger war, seine „Blutweihe“. Erst im letzten Jahrhundert hat man das kleine Fach, unmittelbar unter dem Marienbild der Heiligen Kapelle zu Altötting, wiederentdeckt. Es enthält bis heute die eigenhändig geschriebenen und mit dem eigenen Blut unterzeichneten Weiheformeln der Kurfürsten Maximilian, Ferdinand Maria und Henriette Adelheids.²³

Die selbstverständliche, tiefsinnige Religiosität des Herrscherpaares führte auch zu einem Gelübde, dessen Einlösung bis zum heutigen Tag im Stadtbild Münchens nicht nur sichtbar ist, sondern dieses auch geprägt und weltberühmt gemacht hat. Obwohl die Kurfürstin häufig, um Kindersegen zu erreichen, ins Bad Heilbrunn reiste, wo die Adelheidquelle noch heute an sie erinnert, ließ der heißersehnte Thronerbe viele Jahre auf sich warten. Ein erstes von insgesamt sieben, meist gleich oder bald nach der Geburt verstorbenen Kindern wurde dem Kurfürstenpaar 1660 mit Maria Anna Christine Victoire geboren; sie wurde dem Dauphin Ludwig von Frankreich, Sohn Ludwigs XIV., vermählt und starb 29-jährig. So gelobten Ferdinand

²⁰ Heidrun KURZ, *Barocke Prunk- und Lustschiffe am kurfürstlichen Hof zu München*, München 1993, 20–59.

²¹ Sie finden sich in dem materialreichen und beeindruckenden Werk von Gerhard P. WOECKEL, *Pietas Bavarica. Wallfahrt, Prozession und Ex voto-Gabe im Hause Wittelsbach in Ettal, Wessobrunn, Altötting und der Landeshauptstadt München von der Gegenreformation bis zur Säkularisation und der „Renovatio Ecclesiae“*, Weißhorn 1992.

²² Ebd. 357.

²³ Georg SCHWAIGER, *München – eine geistliche Stadt*, in: DERS. (Hg.), *Monachium Sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München*, Band 1, München 1994, 1–289, 615–627, hier: 126.

Maria und Henriette Adelheid dem heiligen Kajetan von Thiene und den von ihm 1524 gestifteten Theatinern in München Kirche und Kloster zu errichten. Die Kurfürstin war vom Turiner Hof her mit den vornehmen Theatinern vertraut, auch ihr Beichtvater war Theatiner. Als am 11. Juli 1662 endlich der Kurprinz – Max II. Emanuel – geboren wurde, begann ohne Verzug die Ausführung des Gelöbnisses. Den Auftrag zum Bau der Votivkirche St. Kajetan, die zugleich die Aufgaben einer neuen Hofkirche und Klosterkirche der Theatiner übernehmen sollte, erhielt Agostino Barelli aus Bologna. Diesen wies die Kurfürstin an: „Seid aber allein darauf bedacht, die schönste und wertvollste Kirche aufzurichten wie keine andere in der Stadt [...] Die Kirche muß der Religion würdig sein, welche die erste der Welt ist; auch bedenke man, wer sie baut.“²⁴ Nach dem Willen Henriette Adelheids sollte die Mutterkirche des Theatinerordens, S. Andrea della Valle in Rom, als Vorbild dienen. 1663 erfolgte die Grundsteinlegung, 1674 übernahm der Graubündener Enrico Zucalli den Bau, der nach seinen Plänen bis 1690 mit der Errichtung des Turmpaares vollendet wurde. 1675 wurde die Kirche geweiht. Der Mittelteil der Fassade zwischen den Türmen erhielt 1765 durch Vater und Sohn Cuvillies seine endgültige Gestalt. Wie die Jesuitenkirche St. Michael brachte die Theatinerkirche – mit ihr zog der italienische Hochbarock in München ein, empfing die Haupt- und Residenzstadt der Wittelsbacher „das barocke Wahrzeichen des ‚deutschen Rom‘“²⁵ – eine neue Steigerung der Altarkunst. Der heute zerstörte Hochaltar in der Apsis und die beiden Altäre in den Querarmen machten dies sinnenfällig. Mit dem Hochaltar verbrannte im Zweiten Weltkrieg auch das höchst beeindruckende, programmatische Bild von Antonio Zanchi, das die kurfürstliche Familie in der „Ewigen Anbetung“ zeigt. Glücklicherweise hat sich der Entwurf dazu erhalten²⁶. Bleibt noch zu erwähnen, daß Ferdinand Maria seiner Gemahlin zur Geburt des Thronfolgers die Schwaige Kemnaten und das Gut Menzing zum Geschenk machte. Auf diesem Gelände ließ Henriette Adelheid, wieder durch Barelli, ein würfelförmiges Sommerhaus errichten, dem die Kurfürstin den Namen „Castello delle Ninfe“ gab. Es ist der Mittelpavillon des Lustschlosses Nymphenburg.

Die letzten Jahre Ferdinand Marias und Henriette Adelheids waren von äußerem Unglück überschattet. 1674 zerstörte ein Brand die halbe Residenz, knapp zwei Jahre darauf, am 18. März 1676, starb aus Kummer darüber die Kurfürstin im Alter von 39 Jahren. Als erste fand sie in der neuen Gruft der bayerischen Wittelsbacher, unter dem Chor „ihrer“ Theatinerkirche, die letzte Ruhestätte. Den Tod vor Augen, hatte Henriette Adelaide am 1. März 1676 auf ihrem Sterbelager das Benediktbeurer Gnadenbild mit den Reliquien der heiligen Anastasia erbeten und erhalten; es sollte Heilung ihres Kopfleidens bringen.²⁷ Mit dem Tod der geliebten Frau war die Stahlfeder des Lebenswillens in Ferdinand Maria gebrochen. Er folgte Henriette Adelheid 42-jährig am 26. Mai 1679 nach.

Ferdinand Maria war kein unbedingt lustiger, wohl aber höfischer Lust ergebener Mensch, kein Fürst der List, sondern des Friedens. Die Allonge-Perücke stand ihm besser zu Gesicht als Harnisch und Pickelhaube – um diesen Anachronismus zu

²⁴ Zit. nach ebd. 143.

²⁵ Ebd. 144.

²⁶ Bayerische Staatsgemäldesammlungen München, Inventar-Nr. 7356. Eine Abbildung findet sich bei WOECKEL (wie Anm. 21) 107 (Abb. 69).

²⁷ WOECKEL (wie Anm. 21) 528 f.

bemühen –, die spätere Historiker an ihm so sehr vermißten. Theatinerkirche und Nymphenburg sind schönere Attribute als die Farbe „Blau“ seines Nachfolgers, unter dem Bayern angeblich seine großen Zeiten erlebte. Die glücklicheren, weil friedlichen hatte es aber unter Ferdinand Maria – einem Christ und Herrscher aus, in und für Bayern.